

**„Stellt euch vor, ihr wärt eine Zwiebel!“**, fordert der Mann freundlich unsere Gruppe auf. Wir beginnen mit der nächsten Workshopeinheit, in der wir herausfinden sollen, was uns eigentlich ausmacht. Unsere Identität, vorstellbar als die verschiedenen Schichten einer Zwiebel, die wir aufdecken und bei der wir mit jeder Schicht näher an unseren Kern herankommen, sollen wir den anderen erklären.

Es ist schwierig. Und so kommen bei jedem von uns 30 Teilnehmern die verschiedensten Dinge heraus. Das Mädchen aus Georgien identifiziert sich stark mit ihrem Land. Der junge Mann aus Weißrussland sagt, er sei durch und durch Anwalt. Wir sind zwischen 19 und 28 Jahre alt, eine bunt gemischte Gruppe und in diesem Moment alle etwas anderes: Tänzerin, Tochter, Priester, kreativ oder Keksliebhaber.

Ich bin gespannt, will diese anderen Menschen im Raum gerne endlich näher kennenlernen, die so unterschiedlich erscheinen. Wir befinden uns auf dem Seminar: „Human Rights for everyone? Right!“, das vom Eucomenical Youth Council of Europe (EYCE) vom 18.03.-25.03.2012 in Palermo, Italien veranstaltet wird. Entsprechend der Ausrichtung der Organisation sind wir junge Christen und Christinnen und kommen aus 16 verschiedenen Ländern in Europa. Und da hören dann die Gemeinsamkeiten scheinbar auch schon wieder auf.

Während unserer ersten Kaffeepause zwischen zwei Workshopblöcken lernen wir uns langsam kennen. Es geht um nationale Identität und ich rede zur Überraschung vieler über die fehlende Identifikation mit meinem Land, die in Deutschland weit verbreitet und geschichtlich begründet ist. Ich kann einen „Nationalstolz“ nicht wirklich nachvollziehen und schon sind wir in unsere erste Diskussion um Länder und Unterschiede und Gleichheiten verstrickt, der auf diesem Seminar noch viele sehr intensive Diskussionen folgen werden. Immer wieder kommen während dieser Woche Teilnehmer des Workshops auf mich zu und fragen mich nach der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland. Vor allem nach der Aufarbeitung und dem heutigen Umgang in Deutschland in den Medien und in der Schulbildung werde ich gefragt. Ich antworte gerne und bin überrascht, dass dieses Thema noch immer einen so großen Stellenwert auch in unserer Generation in Europa hat. Die Nachfragen sind immer freundlich und ich kann sie gut verstehen, denn auch ich habe eine Million Fragen zu Rumänien, zu Lettland oder Polen. Ich muss erkennen, dass ich unsere eigentlich so nahen Nachbarländer kaum kenne.

Bei meinen Fragen hilft mir die Seminareinheit über Menschenrechtsverletzungen in unseren Ländern und Regionen weiter. Wir werden in Ländergruppen aufgeteilt und besprechen miteinander wo in unseren Ländern wir konkret Rassismus und Menschenrechtsverletzungen beobachten können. Ich werde in eine Gruppe mit einer Engländerin, einer Finnin und einem Norweger eingeteilt. Wir stellen fest, dass wir alle Probleme in der Ausgrenzung ethnischer und religiöser Minderheiten in unseren Ländern beobachten. Wir sprechen über den Rassismus gegen Muslime, den wir auch in Deutschland immer wieder erleben können. Rassismus, so definieren wir es für uns, kommt aus der Angst vor dem Fremden und davor, dass die eigene Kultur beeinflusst werden könnte.

Im Plenum diskutieren wir, dass alle 16 vertretenen Länder Probleme mit Rassismus haben. Wir finden natürlich keine Lösung für das Problem der Ausgrenzung von Roma in Serbien, von Nordafrikanern in Italien oder von Arabern und Türken in Deutschland, aber immerhin lernen wir voneinander, dass es diese Probleme gibt und vor allem werde ich mir wahrscheinlich zum ersten Mal wirklich bewusst, dass es Menschenrechtsverletzungen in Deutschland gibt!

In den deutschen Zeitungen wird zwar über Neonazis berichtet, aber wie subtil und doch dauerhaft präsent Rassismus im Alltag ist, darüber hatte ich so noch nicht nachgedacht. Zwischen den Erkenntnissen und neuen Inhalten gibt es auch immer wieder Gebete und es ist spannend, die verschiedenen Arten zu Beten aus den unterschiedlichen Konfessionen miterleben zu dürfen. Jeden Morgen und Abend können wir so miteinander teilen, was wir

glauben und wie wir diesen Glauben in unserem Alltag leben. In unserer doch spärlichen Freizeit während des Seminars reden wir viel über unsere Konfessionen und ich freue mich immer wieder aufs Neue, dass wir alle trotz der Unterschiede in unserem Glauben jeden Tag wieder zusammenfinden, um gemeinsam zu Beten und zu Singen und die Bibel zu Lesen! Ein wichtiger Punkt, den ich aus diesem gemeinsamen spirituellen Leben mitnehmen durfte, ist, dass wir alle einfach normale Jugendliche sind und christlich. Wir gehen tanzen oder eben nicht, trinken Alkohol oder eben nicht und haben Sex vor der Ehe oder nicht. Ja, sogar dieses sehr persönliche Thema wird irgendwann einfach Teil eines unserer Gespräche auf dem Seminar. Mit dem zunehmenden Kennenlernen werden wir uns vertrauter und kommen irgendwann darauf, dass wir auch über das Thema Sexualität miteinander reden können. Und darauf, dass es ein wichtiges Thema ist, über das gerade auch in der christlichen Jugendarbeit gesprochen werden sollte! Fragen dazu, was eigentlich in der Bibel zu diesem Thema steht und wie jeder Einzelne mit seiner Ansicht, der christlichen Auffassung und der Idee von Freunden und der Gesellschaft umgehen kann, sollten ohne Tabus zum Thema werden.

Die Diskussion zur Sexualität lässt uns abschweifen von unserem eigentlichen Punkt, den wir draußen in der Sonne grade besprechen wollten und ich denke, dass es eine unserer neuen Aufgaben als junge Christinnen und Christen in unseren Heimatländern sein könnte, genau das zu leben und unserer Umwelt zu demonstrieren, was wir sind: ganz normale integrierte Jugendliche, die nicht verstecken (müssen), dass sie an Gott glauben, ohne dies den anderen aufzudrängen.

Weitere Gedankenanstöße dafür, was wir nach dieser Woche mit nach Hause nehmen können, werden uns durch ein Planspiel und durch einen Tag freiwilliger Arbeit gegeben. Wir helfen an diesem Tag in dem Diakonischen Zentrum „Centro Diaconale de la Noce“ mit, in dem wir auch untergebracht sind. Das Projekt besteht aus dem Gästehaus, einem Kindergarten, einer Grundschule, einem Therapiezentrum für Kinder mit Behinderung und einem Haus für Immigranten aus Nordafrika, die auf die Bewilligung ihres Asylantrags warten. Wir arbeiten ohne ein Wort Italienisch zu können, so gut es sich machen lässt an den unterschiedlichen Stationen mit und sind am Abend einstimmig begeistert von diesem so gut funktionierenden, integrativen Zentrum!

Der Rest des Seminars geht aber glücklicherweise auch wieder auf Englisch weiter und ich staune mehr als nur einmal darüber wie reibungslos unsere Kommunikation verläuft. Trotz verschiedener Akzente und gelegentlicher Wortsuche, wünsche ich mir immer wieder, dass einfach die ganze Welt eine gleiche Weltsprache sprechen würde, denn unsere langsam wachsenden Freundschaften würden ohne eine gemeinsame Sprachbasis so nicht existieren können.

Ein weiterer Programmpunkt besteht während des Seminars in einer Einheit über konkrete Menschenrechtsverletzungen in Europa. Uns werden unter anderem Informationen, Kurzfilme und Texte zu illegaler Immigration nach Europa und zur Genitalverstümmelung bei Mädchen, die auch in Europa ausgeführt wird, gezeigt. In der anschließenden Gesprächsrunde macht keiner mehr ausgelassene Witze. Wir sind stumm und traurig. Und dankbar über den folgenden Seminarblock, in dem wir lernen, wie man eine Initiative zur Aufklärung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe plant und durchführt. Meine Gefühle schwanken von schockiert über die eben gesehenen Bilder zu euphorisch und voller Tatendrang über die so praktischen Tipps zu Planung einer eigenen Kampagne, die auch tatsächlich umsetzbar wirken! Am Ende des Tages reden wir alle laut und durcheinander, aber alle darüber was wir machen können, sobald wir zurück sind in unseren Heimatländern. Ganz still für uns und gar nicht laut hofft jeder, dass unser Elan nicht schon auf dem Heimflug anfangen wird langsam wieder zusammenschrumpfen, sondern dass wir Möglichkeiten zur Umsetzung unserer Ideen finden werden!

Die Woche neigt sich dem Ende zu und wir merken, wie gut wir uns kennengelernt haben und wie gut wir uns verstehen. Am ersten Abend noch waren wir alle übermüdete, vorsichtige Fremde, die sich erst an den gemeinsamen Umgang miteinander gewöhnen mussten. Unmerklich haben wir uns zu einer Gruppe entwickelt. Wir haben gemerkt, dass wir doch so unterschiedlich gar nicht sind und unser letzter Abend wird zu einer großen Party, die mal ausgelassen, mal eher ruhig mit letzten Gesprächen verbracht wird – je nach Charakter eben.

Alle sind glücklich, dass wir hier waren und uns kennenlernen durften und alle sind traurig, dass wir wieder gehen müssen.

An diesem letzten Abend des Seminars wird mir von einer jungen Frau aus Lettland mit auf den Weg gegeben, dass sie froh sei, eine Deutsche getroffen zu haben, die ihr Bild von Deutschland so positiv verändern konnte. Ich bin plötzlich doch ein bisschen stolz, Deutschland auf diesem Seminar vertreten haben zu dürfen. Ich fühle mich gleichzeitig deutsch - und europäisch.